

«Rabenvater», «Brotverdienerin»? - Traditionelle Rollen aufbrechen

Umdenken Gottgegeben, natürlich oder konstruiert? Der zweite Vortragsabend zu «25 Jahre Gleichberechtigung» widmete sich der Entstehung der Geschlechterrollen. Was folgte, war eine inspirierende Diskussion über das Durchbrechen ebenjener.

VON SEBASTIAN ALBRICH

Was privat und was öffentlich ist, scheint für viele eine Selbstverständlichkeit. Erwerbstätigkeit und Produktion, Karriere und Politik finden im öffentlichen Raum statt und sind traditionell die Domäne des Mannes. Ehe, Familie, Emotionen, Sexualität und Reproduktion sind Teil der Privatsphäre, ein Rückzugsort von der Öffentlichkeit und das Reich der Frau. Dass diese durch das Geschlecht definierte Trennung gar nicht so alt und schon gar kein Naturgesetz ist, rief am Dienstag der zweite Vortrag zu «25 Jahren Gleichberechtigung von Mann und Frau» am Liechtenstein-Institut in Erinnerung. Es sei noch gar nicht so lange her, da habe diese Trennung auch in Liechtenstein nicht existiert, erklärt Linda Märk-Rohrer, Forschungsbeauftragte am Institut.

Noch Anfang des 20. Jahrhunderts war Liechtenstein ein bäuerlich geprägtes Land und der Arbeitsmittelpunkt war die Familie, die als Verbund die Arbeiten am Hof verrichtete. Auch mit Aufkommen der Industrialisierung war die Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit noch nicht vollzogen. Zwar arbeiteten Männer vermehrt in Betrieben, doch die Frauen taten es ihnen bis in die Kriegszeit gleich oder führten zu Hause die Landwirtschaft weiter. Erst mit den 1950ern setzte sich das Hausfrauenideal auch hierzulande durch und wurde die Form der idealen Familie. Plötzlich brauchten die Frauen die Erlaubnis der Männer, um arbeiten zu dürfen. Mit der Trennung ging auch eine Wertung einher, beispielsweise werden in der kapitalistischen Öffentlichkeit Arbeiten entlohnt, während das Kümmern um Haushalt und Familie als kostenloser «Dienst aus Liebe» erachtet wird. Der Staat wiederum zementiert diese Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit, so Märk-Rohrer. Einerseits würden Frauen privat und unsichtbar die versorgenden Arbeiten des Wohlfahrtsstaates verrichten, gleichzeitig orientieren sich die Vorteile des Wohl-



Linda Märk-Rohrer musste den Vortrag aufgrund der Krankheit ihrer Co-Referentin alleine bestreiten. (Foto: Zanghellini)

fahrtsstaates (Rente, Arbeitslose) an männlichen Berufsbiografien - spricht ununterbrochene Vollzeitarbeit. Für Frauen, denen die Kindererziehung zugeteilt wird, oft unerreichbar. Gleichzeitig sind sie oft nur über private Beziehung wie die Ehe in den Wohlfahrtsstaat eingebunden. Die Trennung bleibe so weiter in staatlichen Strukturen verwoben.

Trennung noch im Kopf

In dieser nicht überwundenen geschlechtlichen Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit liegt laut

Märk-Rohrer genau ein Grundproblem der Gleichstellung. Denn während formale Barrieren, beispielsweise durch den Gleichstellungsartikel nieder-

gerissen würden, beeinflusst die Trennung immer noch die gesellschaftliche Realität. Dies zeigt sich nicht nur in den unterschiedlichen Löhnen von Mann und Frau, sondern auch darin, dass als «weiblich» definierte Berufe, die aus dem Privaten in die Öffentlichkeit ausgelagert werden, schlechter bezahlt werden. Dadurch laufen unbedachte Gleichstellungsbemühungen Gefahr, auch die

Ungleichheit unter den Frauen fördern. Denn wo früher die jetzt arbeitenden Mütter die Kinder umsorgten und den Haushalt führten, wird diese Arbeit an teils schlecht bezahlte ausländische Haushälterinnen und Kinderbetreuerinnen ausgelagert.

Zum Umdenken anregen

Die einseitige Öffnung der Arbeitswelt für die Frauen kann somit nicht der alleinige Weg zur Gleichberechtigung sein, hoben auch mehrere Gäste in der anschließenden Diskussion hervor. Vielmehr müsse man auch das bislang Private für Männer öffnen. Dafür gelte es das Stigma eines Wechsels - und damit die Trennung der Geschlechterrollen - aufzubrechen. Es müsste normal und «männlich» werden, dass Väter daheimbleiben und sich um die Kinder kümmern. Gleichzeitig dürfe eine Frau mit Kindern, die Vollzeit arbeitet, nicht als Rabenmutter abgestempelt werden. Eine Erfahrung, die einige der im Publikum anwesenden Frauen am eigenen Leib machen mussten. Sie habe Vollzeit gearbeitet und ihr Mann sei daheimgeblieben, schildert beispielsweise eine der Zuhörerinnen. Während ihr Mann anfangs belächelt wurde, schlug dies bald im Bewunderung um. Sie musste sich je-

doch ständig anhören, was für eine schlechte Mutter sie doch sei. Rückblickend würde sie einiges anders machen. Nicht jedoch wegen der Vorwürfe, sondern viel mehr, da sie erkannt habe, dass sie ihren Kindern nur das umgekehrte Rollenbild vorgelebt hatte. Heute würde sie auf ein partnerschaftliches Modell, bei dem sich beide Arbeit und Kindererziehung teilen, setzen. «Ich setze auf die kommende Generation», meint sie abschliessend. Sie wolle es jedoch auch nicht dem Zufall überlassen und spreche deshalb auch aktiv mit ihren Kindern über das Thema. Einen weiteren Ansatz, um Denkmuster aufzubrechen, präsentiert eine andere Zuhörerin: Sie habe sich schon lange angewöhnt, befreundete Männer, die Vater werden, mit Fragen zu traktieren: «Und auf wie viel Stunden reduzierst du jetzt?» und «Was bist du für ein Vater, wenn du dich nicht um die Kinder kümmerst?». Alles Fragen, die normalerweise Frauen zu hören bekommen. Dies habe schon manch einen zum Grübeln gebracht. Sie würde sich wünschen, dass junge werdende Väter diese Fragen öfter zu hören bekommen, betont sie mit Blick in die nicht kleine Runde, der leider nur wenig Männer angehörten.

«Und auf wie viel Stunden reduzierst du jetzt?»

EINE ZUHÖRERIN
FRAGE AN EINEN WERDENDEN VATER